

Schmerzliches und heilsames Erinnern

Sieglinde Schneider

„Ich bin fest davon überzeugt, dass es wichtig ist, sich zu erinnern. Erst durch die Erinnerung kann sich der Mensch selbst verstehen. Nur habe ich ein ganz erbärmliches Gedächtnis. Und das kompensiere ich, indem ich mich der Erinnerung anderer bediene, sie stehle.“ Das gibt Jan, ein amerikanischer Literaturwissenschaftler, als Grund an, als er nach dem Motiv seiner Berufswahl gefragt wird. „Ich wäre heilfroh über ein Mittel, das mich von der Erinnerung befreit“, möchte ihm die Studentin Anna entgegenschreiben. Die schmerzliche und heilvolle Wirkung von Erinnerung ist das Thema der fünf Bücher, die ich in dieser Ausgabe der Zeitschrift vorstellen will.

„Erinnere dich“

von Elina Hirvonen

Anna, die finnische Studentin, verliebt sich in Jan, den amerikanischen Literaturwissenschaftler. Durch ihn, der ihr seine Familiengeschichte erzählt, begegnet sie ihrer Vergangenheit neu. Im Mittelpunkt stehen die „zerstörten Väter“ – der amerikanische Vater von Jan, den der Vietnamkrieg zum Wrack gemacht hat, und der finnische Vater von Anna, ein Pastor, der, durch seinen vom Krieg gebrochenen Vater geprägt, auch ein Zerrissener wurde. Eindrücklich, klar und für uns, die wir mit der kindlichen

Liebe und den daraus entstehenden Verstrickungen arbeiten, in überzeugenden Aussagen erzählt Hirvonen von der retten wollenden Liebe der Kinder, die für die verlorenen Väter träumen und eine heile Welt schaffen wollen. In Annas Bruder, der psychotisch wird, zeigt sich das Trauma der Opfer, und Anna spürt ihre Ohnmacht, Wut und Verzweiflung, dass sie ihm nicht helfen kann. Sie kämpft um ihr „normales“ Leben und will vergessen. Doch die Vergangenheit holt sie immer wieder ein, gerade in ihren Schuldgefühlen, davongekommen zu sein. Bewegend wird ihr Suchen und Ringen um das „Warum“ der Krankheit ihres Bruders beschrieben.

Wie die Vergangenheit ihre Beziehung zu Jan prägt, der auch dem Erinnern nicht entkommt, wie sie beide mit ihren Schuldgefühlen umgehen und sich so auf unterschiedliche Weise der Familiengeschichte stellen, ist in diesem Roman in einer Weise beschrieben, die für uns „Aufsteller“ zugleich vertraut und blickweitend ist.

„Weil nichts bleibt, wie es ist“

von Laurence Tardieu

Die achtjährige Tochter Clara kommt eines Tages nicht von der Schule nach Hause, und bald wird für die Eltern zur Gewissheit, dass sie nie mehr zurückkehren wird. Die Polizei kann das Verschwinden und das Schicksal von Clara nicht aufklären. Geneviève und Vincent, die Eltern, verlieren sich durch diesen Schicksalsschlag. Hilflos stehen sie sich gegenüber, „unfähig, miteinander zu sprechen, uns zu berühren, sogar unfähig, uns anzusehen ...“ Angesichts des Schmerzes breitet sich zwischen ihnen, die sich doch lieben, das Schweigen aus. „Sie und ich haben so unterschiedliche Zufluchtsarten gewählt. Haben auf unserem Rückzug zwei entgegengesetzte Richtungen eingeschlagen: Sie hat sich für das Leben auf dem Land entschieden, für die Stille, die Einsiedelei, ich hingegen für die Stadt, den Lärm, die Menschenmasse.“

Im Buch begleitet der Leser Vincent, den Ich-Erzähler, auf der Fahrt zu Geneviève, die im Sterben liegt. Nach fünfzehn Jahren begegnen sich die Eltern von Clara wieder, nehmen Abschied und können vor dem Tod von Geneviève zu einem gemeinsamen Erinnern an ihre Tochter finden und so zu ihrer Liebe zurückkehren. Vincent findet durch das Erinnern und Trauern wieder ins Leben.

Ein kleines Buch, das in klaren Bildern, in einer mitfühlenden Weise, aber ohne Sentimentalität davon erzählt, wie Verzweiflung, Trauer und Wut zwei Menschen trennen, obwohl sie sich lieben, und wie gemeinsames Erinnern und Trauern die Liebe, den Abschied und wieder Leben möglich machen.

In unserer Arbeit geht es immer um die zentralen Fragen von Leben und Tod, Zugehörigkeit, Liebe und Gerechtigkeit, egal in welchen Ländern oder Kulturen. In dem finnischen Buch ist die zentrale Frage: „Wie kann ich mein Leben nehmen, wenn mein Bruder krank ist und am Leben zerbricht?“ In dem französischen Roman zerbrechen die Liebe und die Beziehung am ungeklärten Verschwinden der Tochter und an dem Schmerz, der nicht gemeinsam zu tragen ist. In dem norwegischen Bestseller:

„Die Geschichte von Mutter und Vater“

von Edvard Hoem

geht der Autor den Spuren im Leben seiner Eltern nach. Leitfaden ist die Frage des sechsjährigen Edvard: „Mama, liebst du Papa?“ Sie hielt inne und sah mich mit einem Ausdruck an, den ich nie zuvor gesehen hatte. Sie öffnete den Mund und schloss ihn wieder, zweimal. Dann sagte sie

mit einer Stimme das, was mich fünfzig Jahre nicht loslassen sollte: „Ich hatte Vater nicht lieb, als ich mit ihm zusammenkam, aber ich hatte ihn lieb gewonnen, weil er beständig war, beständig und treu, und das ist genauso wichtig wie Liebe.“

Edvard Hoem schreibt so anschaulich vom ländlichen Norwegen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren, dass man seine Familiengeschichte sinnlich erlebt. Er begreift bei seiner Recherche die tiefere Bedeutung des Satzes seiner Mutter. Denn die Liebe, die bedingungslose Liebe, hat seine Mutter zu einem deutschen Soldaten empfunden. Der aber vergaß seine Schwüre und Versprechen, als er erfuhr, dass seine norwegische Freundin von ihm schwanger geworden ist. Er verschwindet, und seine Geliebte wird eine Geächtete. Ein Glück, dass ihre Familie zu ihr steht und dass ihr späterer Mann, der Vater des Autors, sie wählt, obwohl sie ein „gefallenes Mädchen“ ist. Auch dem Kind gibt er eine Heimat. Dieser Roman ist eine Familien- und Zeitgeschichte und bewegt durch seine Einfühlsamkeit. Abgesehen davon ist er für uns, die wir in unserer Arbeit immer wieder mit der anderen Seite der Geschichte zu tun haben – den Nachfahren von deutschen Soldaten, die in Norwegen stationiert waren und dort Beziehungen hatten – ein eindrückliches Dokument.

„Die Krankheit war der Anstoß, mich mit meinen Wurzeln zu befassen“, wird oft von Klienten als Grund für ihren Wunsch nach einer Familienaufstellung genannt. In dem Buch:

„Eine sehr kleine Frau“

von Peter Henisch

kehrt Paul Spielmann aus Amerika in seine Geburtsstadt Wien zurück. Der äußere Anlass ist eine größere medizinische Untersuchung, der tiefere Grund ist die Suche nach seinem unbekanntem Großvater und die Wiederbegegnung in der Erinnerung mit seiner Großmutter, die sein Leben entscheidend geprägt hat.

Er war Schriftsteller geworden, angeregt durch die vielen Geschichten, die ihm als Kind seine Großmutter erzählt hatte. In Amerika konnte er jedoch plötzlich nicht mehr schreiben. Er wurde Lehrer für kreatives Schreiben und nun, zurückgekehrt nach Wien, beginnt er wieder, sich Notizen zu machen und zu erzählen.

Die „sehr kleine Frau“, seine jüdische Großmutter, bekommt seinen Vater von einem jüdischen Friseur, den sie gegen den Willen ihrer Eltern heiratet. Doch der verschwindet ohne ein Wort. Durch das Dritte Reich kommt sie ungeschoren, dank ihres zweiten Mannes, eines verlässlichen Menschen, der zu einem begeisterten Nazi wurde. In der innigen Beziehung zum Enkel scheint sie gutmachen oder nachholen zu wollen, was sie am eigenen, als Kind weggegebenen Sohn versäumt hatte. In all den Geschichten, die sie dem Enkel erzählt, kommen aber ihr Sohn und sein Va-

ter kaum, das jüdische Schicksal so gut wie gar nicht vor. Auf seinen Streifzügen durch das heutige Wien erwächst dem Autor eine neue Schaffenskraft, die ihm hilft, sich in einprägsamen Bildern und in poetischer Sprache mit seiner Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

Ein Buch möchte ich den Lesern besonders ans Herz legen, ohne es genauer zu besprechen. Der Titel spricht für sich:

„Nirgendwo und überall zu Haus – Gespräche mit Überlebenden des Holocaust“

von Martin Doerry

In diesen Gesprächen begegnen wir dem Schutz, den das „Nichterinnern“ zum Preis der Einsamkeit bietet, und dem Frieden und der menschlichen Nähe, die durch das Erinnern, wenn auch sehr schmerzlich, wieder möglich werden.

Alle fünf Bücher sind in unterschiedlicher Weise ein Lesevergnügen, und in allen berührt die tiefe Menschlichkeit und die unsentimentale Darstellung und Weite dessen, was wir Liebe nennen.

Elina Hirvonen, „Erinnere dich“, dtv Premium 2008
Aurence Tardieu, „Weil nichts bleibt, wie es ist“, Claassen 2007
Edvard Hoem, „Die Geschichte von Mutter und Vater“, Insel-Verlag 2007
Peter Henisch, „Eine sehr kleine Frau“, Deuticke 2007
Martin Doerry, „Nirgendwo und überall zu Haus – Gespräche mit Überlebenden des Holocaust“, Goldmann-Verlag 2008